McDonald oder Sozialismus?

KMU-Absolvent Christoph Hein exklusiv für „Ohne Filter"

Die bislang ungewohnte Situation für Christoph Hein, von Reportern aller politischen Coleur aus Ost und West mit Interviewwünschen bedrängt zu werden, bezeichnet er amüsiert als „schockhaft". Selbst das „ND", das Hein jahrelang totgeschwiegen hatte, klingelte in der vergangenen Woche bei dem Autor des „Fremden Freund", und dem Zentralorgan ward aufgetan. Nach der Premiere des neuesten Hein-Stückes „Die Ritter der Tafelrunde" am Mecklenburgischen Staatstheater in Schwerin war Christoph Hein bereit, ohne sich schockiert zu zeigen, auf Fragen der Redaktionen von „ADN Schwerin" und „Ohne Filter" zu antworten.

Sie haben in Leipzig studiert. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Studienzeit?

C. H.: Ach, das habe ich eigentlich alles beschrieben. Im „Tangospieler", ich lebe davon, daß ich meine Erinnerungen zu Papier bringe.

In der Uni diskutieren wir z. Z., was mit dem MLG werden soll. Ich frage Sie als studierten Philosophen, soll man das MLG wirklich so einfach über Bord werfen? Ich hielte das nicht für klug.

C. H.: Ich teile Ihre Befürchtungen. Wenn jetzt etwas schnell entschieden werden muß, macht man natürlich den Fehler, von einem Extrem ins andere zu fallen. Und daß dabei alles über Bord geht. Ich war im September in Ungarn. Dort wurde der Russisch-Unterricht als obligatorischer Unterricht abgeschafft, mit dem Ergebnis, daß dort keiner mehr Russisch lernt. Inzwischen. Ich verstehe, warum das passiert, ich halte es für ein verständliches, aber unsinniges Extrem. In 5 Jahren wird man wahrscheinlich wieder dahinkommen, daß 20 Prozent doch Russisch lernen, weil die Wirtschaft eben auch ein paar Leute braucht, die Russisch können.

Vorsichtige Leute warnen zur Zeit vor Überreaktionen, und da fällt dann sehr oft die Formulierung „das Kind nicht mit dem Bade ausschütten". Was denken Sie, was muß erhalten bleiben?

C. H.: Ich denke, da sollte sich jeder seinen Bereich sehr genau anschauen und entscheiden. Wir sollten da weniger mit ausgestrecktem Zeigefinger auf andere verweisen. Jeder hat da vor seiner Haustür genug Dreck. Also werde ich mich hüten, jetzt auf andere Gruppen und Bereiche der Gesellschaft zu verweisen. Ich weiß, was wir zu tun haben! Verband, Verlage, Buchwesen, Literatur. Das ist zwar nicht das Wichtigste, und schon gar nicht für die Gesellschaft, aber das ist halt der Teil, für den ich auch ein bißchen mitverantwortlich bin.

Die Enthüllungen Walter Jankas werden überall diskutiert. Was mich besonders bewegt hat, ist, daß Persönlichkeiten unserer Geschichte, der Literaturgeschichte, Anna Seghers z. B., stark belastet wurden. Was empfinden Sie dabei? Wie kommen Sie damit klar?

C. H.: Enthüllungen ... Jankas Buch und auch die Arbeiten, die demnächst erscheinen, sind keine echten Enthüllungen. Das war alles bekannt, das wurde von der Gesellschaft verdrängt, nicht wahrgenommen. Es wurde alles mögliche getan, daß diese Dinge nicht in der Schule oder in der Universität behandelt werden. Aber es sind nicht in dem Sinne Enthüllungen, daß keiner davon wußte. Das wußten sehr viele und in der oberen Etage eben alle.

Zum Bild und der Rolle Anna Seghers, auch Bechers: Daß dieses Bild nachhaltige Korrekturen erfährt, ist sicher richtig. Ich würde es aber für sehr falsch halten, nun nach dem Erscheinen des Janka-Buches Becher und Seghers über Bord zu werfen. Das wäre unsinnig, das wäre ein völlig unhistorisches Begreifen dieser Geschichte. Hier haben verängstigte Leute sehr ängstlich und feige reagiert, und das hat auch etwas mit dieser Zeit zu tun, in der es sehr wenige Helden gab. In dem Moment, als der Stalinismus näher an sie herankam, haben sie sich eben nicht als besonders mutig erwiesen. Wir sollten uns hüten, weil wir vor solchen etwas brutaleren Entscheidungen nie gestanden haben, zu urteilen, ob wir da mutiger gewesen wären. Das hätte dann so die Billigkeit, mit der wir über Feiglinge in der Nazizeit sprechen, weil wir natürlich die tapfersten Widerstandskämpfer gewesen wären damals.

Eine zentrale Kategorie in Ihren Wortmeldungen in der letzten Zeit war Mündigkeit. Wie stehen Sie zu der Auffassung, daß die große Masse eines Volkes nie zur großen Aktivität kommen wird, sondern doch nur passiv ist und von einer Minderheit geführt werden muß?

C. H.: Sicher ist richtig, daß ein Großteil des Volkes oder aller Völker immer nur sehr bedingt für Politik zu interessieren ist. Ich lebe viel auf dem Dorf. Die Dorfbewohner haben mit Interesse wahrgenommen, daß die Grenze gefallen ist. Aber es fährt keiner, weil man zweimal am Tag das Vieh füttern muß. Da relativiert sich auch einiges. Und das ist ja auch etwas ganz Kluges und Normales und irgendwo mir mehr sympathisch als dieser übermäßige und leicht hysterische Rausch.

Diese These von der zu führenden Masse, denke ich, ist so wahr wie sie falsch ist. Das hat sich gerade in diesen letzten Wochen gezeigt, wo eine Führung, die sich zur Führung berufen glaubte, erleben mußte, daß die Masse, 80 Prozent oder mehr, plötzlich mitteilte, wer die führende Rolle in der Gesellschaft besitzt, nämlich die Masse. Das Volk hat sich bei niemandem zu bedanken.

Die Bitte um einen Ratschlag an den, der die Presse in der Vergangenheit oft angegriffen hat. Was wären Ihre Wünsche. Ihr Rat für die erste unabhängige Studentenzeitung?

C. H.: Es ist schön, daß Sie sagen, der in der Vergangenheit die Presse angegriffen hat. Ich werde die Presse in der nächsten Zeit ganz gewiß nicht mehr angreifen, weil ich sehe, was passiert. Wenn sich das in der Art weiterentwickelt, gibt es da überhaupt keinen Grund, einen Angriff zu starten. Da hat sich jeder um seinen eigenen Bereich zu kümmern. Der Rat ist ganz einfach: Das Handwerk ist das eine, der Rest ist ein gutes Rückgrat. Und mit einem guten Rückgrat ist dann eben jede Arbeit gut zu machen.

Was wünschen Sie sich für dieses Land auf kürzere und auf längere Distanz?

C. H.: Auf längere Distanz, daß es uns gelingt, in diesem Teil Deutschlands so etwas wie den Sozialismus zu erreichen. Und auf kürzere Distanz das gleiche, weil wir für diese Sache noch allenfalls ein Jahr haben. Dann hat es sich entschieden, ob es uns gelingt oder nicht. Wir haben u. a. wegen der vergangenen 40 Jahre für die jetzt anstehende Schaffung einer sozialistischen Gesellschaft kaum noch Zeit. Dann ist der Konsens mit der Gesellschaft, was die Errichtung eines sozialistischen Systems in der DDR bedeutet, vorbei. Dann droht McDonald. Das kann aber auch schon in einem halben Jahr vorbei sein, wenn noch größere politische Fehler gemacht werden. Meine Hoffnungen sind sehr gemischt mit Skepsis.

Die nächsten politischen Schritte?

C. H.: Übereilte Wahlen wären nur eine andere Form von Wahlbetrug. Freie müssen bald abgehalten werden, aber nicht zu früh. Die Parteien im Land, die informellen Gruppen, auch die SED, müssen ihre Programme auf den Tisch legen. „Ich bin dagegen" war früher wichtig, jetzt reicht das nicht mehr. Niemand darf eine Gruppe wählen, deren Auftreten verführerisch ist, die aber keine klaren Programme hat. Und selbst freie Wahlen werden noch keine Lösung für unser Land bringen. Wir haben erlebt, politische Veränderungen sind über Nacht möglich, entscheidender sind die wirtschaftlichen.

Die leidige, aber notwendige Frage nach Ihren künstlerischen Projekten?

C. H.: Projekte? Ich habe immer Projekte, ich habe immer zu tun. Ein Libretto ist fertiggestellt. Ich habe Erzählungen geschrieben, von denen demnächst ein Band erscheinen wird. Ich arbeite eigentlich ganz gerne, und darum arbeite ich auch immer.

Für das anregende Gespräch in der Schweriner Theaterkantine bedankt sich HOLGER KANKEL. (Aus Platzgründen hier und nicht direkt in „Ohne Filter".)

Historikertreffen in Bochum zu Faschismus-Theorien

Anfang November trafen sich in Bochum Historiker der DDR und der BRD, dazu Gäste aus Paris, Kopenhagen und Amsterdam, um ihre Forschungsergebnisse zum Thema „Faschismus-Theorien in der europäischen Arbeiterbewegung bis 1945" vorzustellen und zu diskutieren. Gastgeber war das Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität Bochum, das sich insbesondere durch seine Leiterin Prof. Dr. Helga Grebing um das Zustandekommen der Arbeitstagung verdient gemacht hat. Die Kosten für die Veranstaltung hatte die Stiftung des Volkswagenwerkes zur Förderung des Wissenschaftsaustausches zwischen beiden deutschen Staaten übernommen. Dafür sei ihr auch an dieser Stelle noch einmal gedankt.

Die Tagung stellte ein Novum für die Historiker beider Länder dar. Erstmals ist mit dem Franz-Mehring-Institut der Karl-Marx-Universität eine Forschungseinrichtung der DDR als Mitveranstalter einer derart bedeutsamen Tagung von Historikern aufgetreten. Prof. Dr. Klaus Kinner fungierte gemeinsam mit Frau Prof. Grebing als Tagungsleiter. Die Diskussion zu den Themenkreisen „Faschismus und Konservatismus", „Kommunistische Faschismus-Analysen", „Theoretische Grundfragen der Faschismus-Interpretationen", „Faschismus-Interpretationen in den Arbeiterbewegungen Nord- und Südeuropas", „Faschismus-Interpretation der deutschen Sozialdemokratie" und „Alternativen zu SPD und KPD" wurde denn auch im Wechsel von Professoren aus der BRD der DDR geleitet. In der Delegation unseres Landes waren neben Historikern des Franz-Mehring-Institutes, der Sektion Geschichte, der Sektion Marxismus-Leninismus der Karl-Marx-Universität auch die Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, die Akademie der Wissenschaften und des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED vertreten.

Natürlich erregte die Tagung Aufsehen. Davon zeugt nicht nur die durchgeführte Pressekonferenz. Bei den bundesdeutschen Historikern rief Erstaunen hervor, wie die Vertreter unserer Delegation frei von der dogmatischen Enge, die unserem „offiziellen" Geschichtsbild vielfach anhaftet, um echte Wissenschaftlichkeit, um quellengestützte und quellennahe Interpretationen bemüht waren. Das betraf den schwierigen Komplex „Imperialismus und Faschismus" ebenso wie die in der DDR bislang kaum offiziell und wenn, dann fast ausschließlich unter Negativaspekt diskutierten Fragen der Faschismusanalyse der KPD (Opposition), der Bonapartismus-Theorie August Thalheimers oder der Faschismusinterpretation Leo Trotzkis.

Sofort kam eine natürlich auch kontroverse, aber sachliche und höchst produktive Diskussion zustande. In der Frage der Entstehung des Faschismus, seines Wesens und seiner Ausprägungsformen vollzog sich eine Annäherung der Standpunkte beider Seiten. Dem ging voraus, daß von unserer Delegation fast einmütig der Standpunkt relativiert wurde, Georgi Dimitroff habe auf dem VII. Weltkongreß der Komintern (1935) eine Faschismusdefinition entwickelt. Unserer Auffassung nach handelte es sich um die grundsätzliche Bestimmung des Klassencharakters des Faschismus an der Macht, wie es Dimitroff selbst zum Ausdruck gebracht hatte, während eine Definition umfassender sein müßte. Die Hervorhebung der analytischen und theoretischen Leistungen von KPD und Komintern verband sich zudem stets mit der kritischen Sicht auf die Grenzen, die Fehler und Schwächen der kommunistischen Faschismusanalyse und deren Ursachen. Natürlich konnte als Bewertungsmaßstab nicht der heutige Erkenntnisstand angelegt werden. Unsere Bemühungen waren darauf gerichtet, den zum jeweiligen Zeitpunkt bestehenden Erkenntnis- und Handlungsspielraum möglichst genau auszuloten und von hier aus Analyse und Theorieentwicklung zu beurteilen. Auch darin stimmten wir mit den Kollegen aus der BRD weithin überein.

Dennoch blieb ein Problem, das wir erst im gesamten Diskussionsverlauf wirklich abbauen konnten: der anfängliche Verdacht der Historiker aus der BRD, wir würden im Grunde eine „stillschweigende Korrektur" unseres Geschichtsbildes in Anbetracht der neuen Situation in der DDR vornehmen. Dies wurde offen ausgesprochen. Der bundesdeutschen Seite war, wie sich herausstellte, kaum bekannt, daß nicht wenige Historiker der DDR auch in der Vergangenheit bereits ernsthaft geforscht haben, daß aber eine breitenwirksame Propagierung ihrer Ergebnisse zumeist auf unüberwindbare Hindernisse gestoßen ist. Denn diese Ergebnisse entsprachen nicht dem „verordneten" Geschichtsbild, und dessen Korrektur wurde nur in Details zugelassen. Oft sind solche Ergebnisse nur in Protokollbänden wissenschaftlicher Tagungen nachzulesen, in einer Art „grauer Literatur", die mühselig und nur in geringen Stückzahlen gefertigt werden konnte. Erst der Aufbruch unserer Gesellschaft bietet uns die Chance, die Ergebnisse unserer Arbeit ohne Hemmungen vorstellen zu können.

Und diese Chance wurde auch in Bochum genutzt! Wie die Reaktion beweist, haben wir damit unsere Geschichtswissenschaft gut vertreten.

Als wir von Leipzig oder Berlin aufgebrochen sind, war die Bochumer Arbeitstagung noch ein Experiment, dessen Ausgang nicht vorhergesehen werden konnte. Von Tag zu Tag wurde aber klarer, daß derartige Symposien für die Historiker beider Staaten im Interesse ihrer Wissenschaft unverzichtbar sind. Es bestand am Schluß der viertägigen angespannten Diskussion die übereinstimmende Meinung aller Beteiligten (und hier schlossen sich auch die Kollegen aus Paris, Amsterdam und Kopenhagen an), den eingeschlagenen Weg konsequent fortzusetzen und dafür wiederum die großzügigen Möglichkeiten der Volkswagen-Stiftung zu nutzen. Die Historiker beider Seiten wollen in ständigem Kontakt bleiben. Das schließt den Literaturaustausch, gegenseitige Einladungen zu kleineren Veranstaltungen und die Information über Forschungsvorhaben ein. In etwa zwei Jahren sollte die zweite Arbeitstagung, dann zum erweiterten Thema „Faschismus und Antifaschismus", in Leipzig stattfinden.

Die Kollegen aus der BRD teilten unsere Hoffnungen, daß der gerade von Leipzig ausgehende gewaltige Ruck zur grundlegenden demokratischen Erneuerung des Sozialismus in der DDR auch für die Wissenschaftskooperation beider Länder ungleich günstigere Bedingungen als bisher schaffen würde.

Dr. sc. PETER HAFERSTROH
Dr. sc. THOMAS SCHMIDT
Franz-Mehring-Institut

URANIA-TIPS

Über Weihnachtsbräuche beim „Five-o-clock-tea"

Am Dienstag, dem 28. 11., findet um 16.30 Uhr im Roten Salon des Panorama-Cafés eine URANIA-Plauderei unter dem Titel „Five-o-clock-tea" statt. Der Diplom-Kulturwissenschaftler Hans-Joachim Conrad unternimmt dabei einen Streifzug durch das weihnachtliche Brauchtums Englands und anderer Länder.

Vom Lesestein zur Vollsichtbrille

Um die Geschichte der Brille geht es am Mittwoch, dem 29. 11., um 19 Uhr im Raum 207 von Leipzig-Information am Sachsenplatz. Der Augenoptikermeister Herbert Gläss versucht, in einem Vortrag mit Lichtbildern z. B. Antworten auf folgende Fragen zu finden: Gab es die Brille im Altertum? Wann gab es die erste Brille? u. v. a.

UZ historisch

144. Folge

»Kleine Plapperreyen« sorgen für großen Wirbel und Aufregungen

Unter der Überschrift „Kleine Plappereyen" und mit dem Vermerk „Leipzig bei Caspar Fritsch" erschien 1773 ein 560 Seiten starkes Bändchen im Format 9,5 x 16, das zu einer Kontroverse zwischen dem Landesherren bzw. dem Kirchenrat und Oberkonsistorium zu Dresden einerseits und der Universität Leipzig andererseits Anlaß gab. Sie begann damit, daß die Universität ein mit dem 9. 6. 1773 datiertes Schreiben erhielt, in dem sie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß während der vergangenen Ostermesse eine viel Unanständiges enthaltende „Schrift" unter dem Titel „Kleine Plappereyen" erschienen sei. Der Landesherr begehrte die Feststellung des Zensors und dessen schriftliche „Verantwortung". Offenbar gerieten die zuständigen Stellen der Universität in Schwierigkeiten, diesem Begehren zu willfahren, denn am 10. 1. 1774 mahnte Dresden: Es sei noch kein Bericht eingegangen. Jetzt schien Eile geboten. Bereits am 29. 1. 1774 lag der Entwurf eines Berichtes vor, in dem die Universität mitteilte, daß der Verleger C. Fritsch nicht der „Jurisdiction" der Universität unterstehe. Er habe aber ausgesagt, daß das Buch in Altenburg gedruckt und zensiert worden sei und sein Verfasser der Leipziger Ordinarius und Hofrat Carl Ferdinand Hommel wäre. Hommel (1722-1781) hatte in Leipzig studiert, war seit 1752 an der Leipziger Universität Professor für Lehnrecht und seit 1763 Ordinarius und Dekan an der Juristenfakultät. 1763/64 bekleidete er das Amt des Rektors. Von dieser überraschenden Eröffnung mußte sich das hochwohllöbliche Oberkonsistorium erst einmal erholen. Es benötigte über zwei Monate, ehe es am 11. 4. 1774 dem Rektor kundtat, daß er von disziplinarischen Maßnahmen zwar absehen könne, aber er möge „den Ordinarius und Hofrat Dr. Carl Ferdinand Hommel als den angegebenen Verfasser, wenn er dessen geständig, erinnern, sich der seinen Amt und Alter zukommenden Behutsamkeit und Anständigkeit bei seinen künftig herauszugebenden Schriften besser als dieses Mal zu befleißigen". Der Rektor scheint so verfahren zu sein, denn die betreffende Akte im Universitätsarchiv enthält ein Schreiben Hommels vom 25. 4. 1774, in dem er sich als Verfasser der „Kleinen Plappereyen" bekennt, die er „zu seinen vorzüglichen Schriften" zählt. Im übrigen habe ihn der Rektor „erinnert" und damit sei der Sache Genüge getan. „Was hielt das Oberkonsistorium für unanständig? Glücklicherweise gehört ein Exemplar des Bändchens zu den Beständen der Universitätsbibliothek, so daß jeder die 105 kleinen Geschichten und Überlegungen selbst überprüfen kann. War es unanständig, daß Hommel gegen die Aussage des Korans, Gott habe die Weiber bloß zum Vergnügen der Männer erschaffen, mit der These polemisierte, daß die Frau dem Mann so notwendig sei, wie er ihr, daß es falsch sei, daß Gott die Weiber wegen der Männer erschaffen habe und „der Mann ... ebenso gut für das Weib sei, als dieses für ihn"? Oder erregte folgende kleine Geschichte Anstoß: „Die Rechtsgelehrten nennen die Bastarde verhümterweise ‚Kinder so ohne Vater geboren'. Ich hörte einstmals, daß zwei Knaben miteinander zankten und einer dem anderen zum Hohne öffentlich schrie: ‚Ei! Dieser Junge hat keinen Vater! Worauf der Beschimpfte sich umdrehte und jenem zurief: „O du Narr! Ich habe wohl deren mehr als du!"

Es mag sein. Wohl eher erregte aber Anstoß, daß Hommel Papst Alexander VI. anprangerte, der die Blutschande als Todsünde verdammte, aber mit seiner Tochter Lukretia schlief, daß er sich gegen diejenigen wandte, die aus Ruhmbegierde „die heiligsten Gesetze des Gewissens" übertreten oder daß er die zehn Gebote einer kritischen Überprüfung unterzog. Im „neunzigsten Stück" verkündete er gar, daß die Meinung der Rechtsgelehrten, der Fürst sei über seine Gesetze erhaben, irrig sei. Kurzum: Die ganze Schrift atmet den Geist des Naturrechts und der Aufklärung.

Carl Ferdinand Hommel zählte sie also nicht umsonst zu seinen besten Leistungen, ist er doch in die Leipziger Universitätsgeschichte als ein Mann eingegangen, der u. a. aufklärerische Prinzipien im Strafrecht für Kursachsen entschlossen durchsetzte. So erreichte er 1770 die gesetzliche Abschaffung sowohl der Inquisitionsverfahren als auch der Tortur.

GERHILD SCHWENDLER

Auerbachs Hof in Leipzig 1778 während der Messe.

Die Diskussionen über die Zukunft des ML begleiten uns täglich. Aber wie steht es z. B. um ihn, den:

Marxismus in China

Zu diesem Thema fand an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie eine Abenddiskussion statt, zu der der stellvertretende Direktor für Forschung Prof. Dr. sc. Siegfried Böhnisch eingeladen hatte. Als Gäste konnten Prof. Ma Shaomeng und Dozent Shi Shiwei von der Volksuniversität Beijing begrüßt werden. In seinem einleitenden Vortrag zum Thema „Stand und Weiterentwicklung der Geschichte der marxistischen Philosophie in China" hob Prof. Ma Shaomeng, Leiter der Unterrichtsverwaltung der Volksuniversität, hervor, daß die Beschäftigung mit der marxistischen Philosophie und ihrer Geschichte in der Volksrepublik China besonders in den letzten zehn Jahren einen starken Aufschwung erlebt hat. So wurde 1980 als landesweite Assoziation die „Chinesische Gesellschaft für die Geschichte der marxistischen Philosophie" gegründet, die Zweigstellen in allen Regionen des Landes besitzt. An allen 47 Universitäten und Hochschulen, an denen Studenten und Aspiranten in Philosophie ausgebildet werden, ist die Beschäftigung mit der Geschichte der marxistischen Philosophie obligatorisch. Da die marxistische Theorieentwicklung die inspiratorischste ideologische Kraft der Gegenwart darstellt, besteht ein großes Interesse an der Aufarbeitung der internationalen Erfahrungen bei der Praktizierung dieser Theorie. Deshalb werden internationale Forschungsergebnisse zur Geschichte der marxistischen Philosophie – darunter auch aus der DDR – gründlich ausgewertet. Der Erforschung der Geschichte der marxistischen Philosophie legt man dabei folgende methodische Prinzipien zugrunde:

1. Anliegen der Forschungen zur Geschichte der marxistischen Philosophie ist es, Erfahrungen zum Zwecke der schöpferischen Weiterentwicklung des Marxismus auszuwerten. Die Praxis wird dabei als Quelle für die Theorie und Prüffeld für ihre Richtigkeit betrachtet. Dabei mißt man der Theorie große Bedeutung für die Gestaltung einer bewußten Praxis bei.

2. Marxistische Philosophie als Weltanschauung der Arbeiterklasse ist das Resultat eines international sich vollziehenden kollektiven theoretischen Ringens. Der Aufarbeitung des Wirkens ihrer hervorragendsten Repräsentanten wird deshalb große Aufmerksamkeit gewidmet.

3. Wie die Geschichte des marxistischen Denkens zeigt, hat sich die marxistische Philosophie stets in der Auseinandersetzung mit anderen weltanschaulichen Theorien entwickelt. Beschäftigung mit der marxistischen Philosophie und ihrer Geschichte wird deshalb als Bestandteil des international sich vollziehenden ideologischen Kampfes betrachtet.

Im Mittelpunkt der anschließenden Diskussion standen Fragen der Periodisierung der Geschichte der marxistischen Philosophie, der Institutionalisierung marxistischen Denkens in der VR China sowie Probleme der Lehre der marxistischen Philosophie. Prof. Ma Shaomeng hob hervor, daß der Marxismus als weltanschauliche Theorie sich in China als sicherer Kompaß auf dem Weg zum gesellschaftlichen Fortschritt bewährt habe. Auf seiner Grundlage konnten große Erfolge bei der Überwindung feudaler Rückständigkeit und der Gestaltung einer neuen Gesellschaft erreicht werden.

Dr. JÜRGEN HIRSCHMANN,
Sektion Marx.-len. Philosophie

SLUB
Wir führen Wissen.